
Zur Einweihung des Reformierten
Kirchgemeinde- und Pfarrhauses
Thalwil

1., 2. + 3. Dezember 1967

Das Kirchgemeindehaus neben der Kirche *Eine Besinnung zum Geleit*

So sind wir, die vielen, ein Leib in Christus,
einzeln aber untereinander Glieder. Römer 12,5.

Dieses starke Bild vom «Leib» und seinen «Gliedern», das Paulus zu seiner Zeit für die Christusgemeinde gebrauchte, lässt sich heute mit der Wirklichkeit einer Kirchgemeinde nicht mehr so leicht zur Deckung bringen. Das Schlagwort «Gott ist anders» — nämlich anders als wir denken — könnte abgewandelt werden in «die Gemeinden sind anders» — nämlich anders als früher und anders, als viele sie heute noch sehen.

Die Kirchgemeinden waren einmal ein organisch gewachsenes Ganzes. Selbst wenn es nicht der Glaube war, der die einzelnen miteinander verband, so waren sie doch durch ein vielfaches Netz von Gemeinsamem aneinander gebunden und voneinander abhängig. Der Wirt und seine Gäste, der Arzt und seine Patienten, der Kaufmann und seine Kunden, der Handwerker, sein Lehrling und seine Auftraggeber, der Bauer, sein Knecht und die Käufer seiner Produkte, der Lehrer, seine Schüler und deren Eltern — sie alle waren zugleich Einwohner derselben Ortsgemeinde, Mitglieder derselben Vereine, Teilnehmer an den gleichen kulturellen und sonstigen Veranstaltungen und Festen. Sie alle waren denselben Sitten und Bräuchen verpflichtet. Sie alle kamen am Sonntag in derselben Kirche zusammen: als Bekannte, häufig auch Verwandte, durch das ganze Leben auf vielerlei Weise miteinander Verbundene und Zusammengehörige.

Dieser «Leib» war nicht durch die Kirche geschaffen worden. Er war da als eine durch Umstände und Lebensart und durch die Struktur der Gesellschaft geschaffene Wirklichkeit. Jeder hatte in ihr seinen bestimmten Platz und seine vorgeschriebene «Gliederfunktion».

Dass sie zusammengehörten, musste diesen Menschen nicht erst mühsam erklärt oder beigebracht werden. Sie erfuhren es. Nicht nur am Sonntag, auch am Werktag. Tröstlich und helfend, schmerzlich und verletzend. Sie erfuhren es an ihrem eigenen Leib. Was sie zu lernen hatten, war nicht das «Dass» ihrer Zusammengehörigkeit, sondern das «Wie» und das «Warum»: Weil Gott selber sich in Jesus Christus an den Menschen band und sie so zusammenband, darum können die Menschen nur noch wirklich Mensch sein, indem sie füreinander leben. Durch diesen Glauben konnte nun die auch ohne den Glauben schon bestehende Gemeinschaft erneuert und verwandelt werden.

Die Kirchgemeinde ist anders, heute, weil unsere Welt anders ist. Zwar bindet auch heute ein Netz vielfältiger Beziehungen die Menschen aneinander. Doch es bindet uns nicht mehr mit jeder Netzschnur an immer wieder dieselben Menschen unserer unmittelbaren Umgebung. Heute binden tausend Schnüre tausend

Menschen an tausend immer wieder andere: Die Familien zerstreuen sich auf der Suche nach dem Arbeitsplatz über das Land und die Länder. Die Grosswohnung entleert sich; die Kleinwohnung lässt sie nie mehr zusammenkommen. Mit dem nächsten Nachbarn verbindet nur wenige die Verwandtschaft, die meisten jedoch nichts als die Tatsache, dass sie im selben Mehrfamilienhaus wohnen. Und weil sie sonst nichts verbindet, lernen sie sich oft kaum kennen. Durch ihre miteinander spielenden Kinder und durch gelegentliche Begegnungen in einem Geschäft werden Mütter einander etwas näher gebracht; doch schon der Vater bleibt in dieser sich anbahnenden Gemeinschaft ein Fremder. Sein Beruf führt ihn von zuhause weg — in eine Fabrik, ein Büro — an einen Ort, den seine Frau und seine Kinder nicht kennen, in eine Tätigkeit, von der sie kaum etwas wissen und nichts miterleben, und zu Menschen, die ihnen Fremde bleiben. Das Wochenende auf dem Campingplatz endlich versetzt die ganze Familie in eine Welt, die mit der Welt der Nachbarschaft der Frau, mit der Welt der Spielkameraden der Kinder und mit der Berufswelt des Vaters nichts gemeinsam hat. Und die — manchmal überraschende und schöne — Gemeinschaft, die es auch auf dem Campingplatz gibt, hat doch nur gerade auf diesem und oft nur eben für dieses eine Wochenende Bedeutung.

Für das übrige Leben, das Mann und Frau und Kinder anderswo leben, bleibt sie bedeutungslos, unverbindlich und ohne Gewicht.

In dieser Skizzierung der Andersartigkeit unserer heutigen Welt gegenüber einer früheren könnten wir für Beruf auch politische Tätigkeit setzen, für Hausfrau und Mutter berufstätige Frau, für spielende Kinder Schulkinder, die verschiedene Schulen besuchen, für Campingplatz Theater, Kino, Verein, Stadion, Ferienort, die alle immer wieder andere Menschen mit immer wieder anderen zusammenbringen, zeitweise und nur für einen bestimmten beschränkten Bereich ihres Lebens, um sie dann wieder in andere Lebensbereiche und zu anderen Menschen zu entlassen. Das ist unsere Welt. Heute. Nicht besser und nicht schlechter, als die Welt unserer Väter es war. Aber sehr anders.

Doch diese in so verschiedenen Bereichen lebenden Menschen, die so wenig gemeinsam haben, dass man sie nur noch mit Mühe als «Gemeinde» ansprechen kann, haben dieses gemeinsam: Sie alle sind Geschöpfe des einen Gottes, der immer derselbe ist. Sie alle sind von ihm Angerufene. Sie alle leben von seiner Langmut. Durch sie alle soll sein Wille geschehen «auf Erden wie im Himmel» — auf dieser Erde, in dieser veränderten Welt! Sie haben also einen gemeinsamen Vater und einen gemeinsamen

Auftrag. Wenn sie auch nichts sonst verbinden würde — dadurch gehören sie zusammen: durch den Herrn, der sie liebt, ruft und sendet. Durch ihn sind sie Gemeinde oder — mit Paulus — sein irdischer «Leib».

Die Frage an die Kirche lautet: Was kann sie tun, damit dieses Gemeinsame nicht nur gepredigt, behauptet, proklamiert und gefordert wird, sondern auch seine sichtbare, erfahrbare und verständliche Verwirklichung findet?

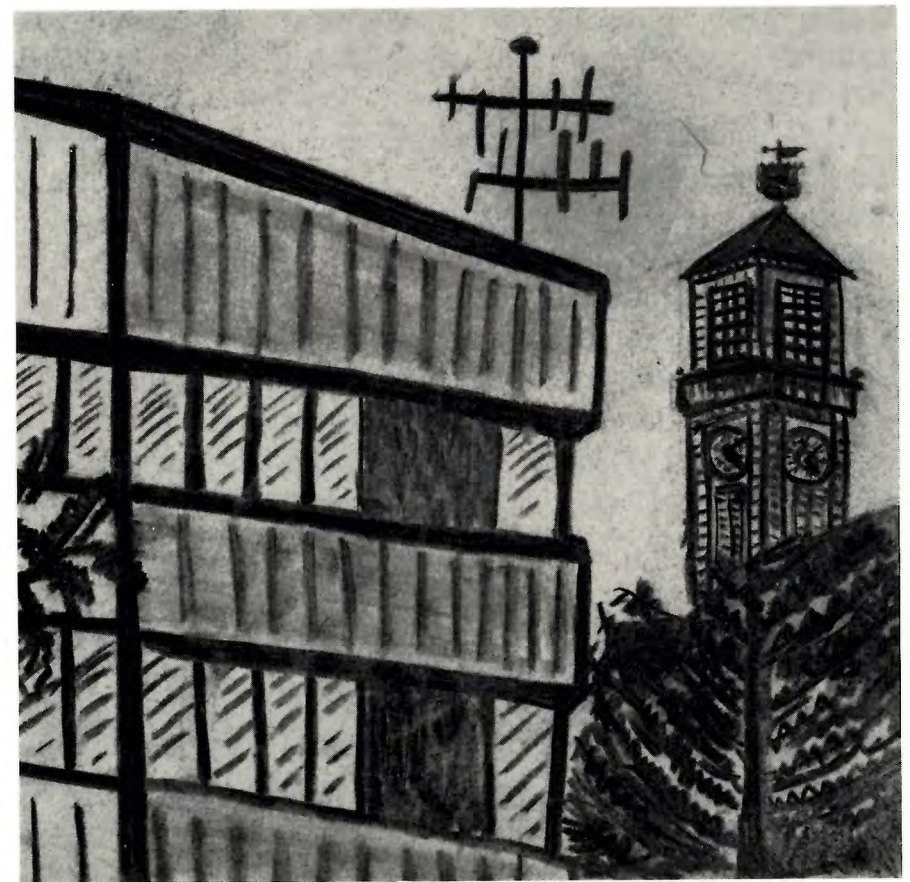
Die Kirche und der sonntägliche Gottesdienst genügen dazu nicht. Gerade diejenigen, mit denen ein Mensch durch Beruf, Politik, Freizeit oder sonstwie verbunden ist, sind nicht mit ihm im Gottesdienst. Mit ihnen müsste er doch um die Verwirklichung des Christseins im Leben ringen. Der Nachbar, der neben ihm sitzt und den er vielleicht überhaupt nicht kennt, kann ihm dabei nicht helfen, weil er sein Betätigungsfeld ganz woanders hat. Und auch der Pfarrer nicht, weil er von seinen besonderen Schwierigkeiten, Problemen und Aufgaben nichts weiss. Die Kirche entlässt ihn wieder. Er ist allein. Und allein muss er versuchen, seinen Weg an seinem Ort zu finden, und die Kraft, ihn zu gehen.

Da fehlt etwas in unserer Kirche: Das Gespräch unter denen, die gemeinsame Fragen haben, in vergleichbaren Verhältnissen

leben, vor ähnlichen Aufgaben stehen und darum einer des andern Anliegen, Probleme und Schwierigkeiten verstehen. Menschen, die in verwandten Lebensbereichen — beruflich oder privat — «zu Hause» sind, könnten voneinander lernen, Erfahrungen austauschen, sich Fragen stellen und Antworten suchen. Sie würden wohl kaum dazu kommen, das ganze Leben miteinander zu teilen, wohl aber dazu, ein Wegstück miteinander zu gehen. Selbstverständlich tut das jeder an seinem Platz mit den Menschen, mit welchen er in irgendeiner Weise zusammengeführt wird. Doch hier geht es darum, dass diese Menschen miteinander als Christen ins Gespräch kommen, um sich gemeinsam zu fragen, was es praktisch für sie an ihrem Platz heisst, Christ zu sein, den Willen Gottes zu tun und ihm verantwortlich zu leben. In einem solchen Gespräch würden also gleichsam die für alle gültige Botschaft und der für alle gültige Aufruf der Predigt am Sonntag konkretisiert und spezifiziert für diese Gruppe von Menschen und ihren gemeinsamen oder ähnlichen Lebens- und Aufgabenbereich. Dieses Gruppengespräch ist das Zwischenglied zwischen dem Sonntagsgottesdienst und der so differenzierten und anspruchsvollen Wirklichkeit unseres Lebens.

Das ist es, was der Kirche heute so sehr fehlt.

Zeichnung eines Primarschülers, 6. Klasse



Darum haben wir neben der Kirche das Kirchgemeindehaus gebaut. Die Kirche ruft — laut und deutlich mit Glockengeläute — alle zusammen unter Gottes Wort. Das Kirchgemeindehaus will diesen selben Menschen in verschiedenen grossen und kleinen Sälen und Stuben den Raum zur Verfügung stellen zur Begegnung in Gruppen zum Gespräch und zur Suche nach der konkreten Antwort auf das Gotteswort. Soll diese Antwort konkret sein, so muss sie für konkrete Situationen gegeben werden. Da diese konkreten Situationen nur einer kleineren oder grösseren Gruppe von Männern oder Frauen gemeinsam sind, kann die Antwort auch nur unter diesen gesucht und gefunden werden. Niemand kann ihnen das abnehmen. So will das Kirchgemeindehaus ein Werkzeug sein, das möglichst vielen und verschiedenartigen Gruppen zur Fühlungnahme, zum Sich-kennen-lernen und zu dieser Arbeit zur Verfügung steht: Der Suche nach der Wirklichkeit Gottes und der Verwirklichung seines Willens je an dem Ort, an dem wir leben. Dieses Haus soll ein hilfreiches Zwischenglied sein zwischen der Kirche, die im Sonntagsgottesdienst alle zu gemeinsamem Hören und Beten sammelt, und den unzähligen verschiedenen Orten, an welchen wir als Christen, oft allein, zu stehen und uns zu bewähren haben.

Wir hoffen, dass das Kirchgemeindehaus uns auf diesem Wege ein hilfreiches Instrument werden darf. Wir werden — jeder an seinem Ort — als Christen unsere Erfahrungen machen, fröhliche und traurige, niederschmetternde und aufrichtende. Vor allem werden wir die Wirklichkeit des lebendigen Gottes in unserer so verschiedenartigen Wirklichkeit finden. Dann kann es geschehen, dass wir dankbar begreifen lernen, dass wir alle, wo immer wir leben, überall am Tisch unseres Vaters sitzen. Vielleicht werden wir so auch wieder zum Abendmahl zurückfinden und verstehen, was es heisst, dass wir an diesem Tisch nun doch alle zusammengehören. Ein Leib in Christus, einzeln aber untereinander Glieder.

Pfr. H. Oehler

Ausschnitt aus Blatt d3 der 56 Blätter umfassenden Karte des Kantons Zürich von Hans Conrad Gyger aus dem Jahre 1667. Stark verkleinerte Reproduktion nach dem achtfarbigem Faksimiledruck 1967 von Josef Stocker, Dietikon.



Es war ein guter Gedanke, für das neue Kirchgemeindehaus die alte, historisch höchst aufschlussreiche Landkarte von Hans Conrad Gyger aus dem Jahre 1667 anzuschaffen. Der von Pfarrer Ernst Meili gemachte Vorschlag wurde denn auch von der Kirchenpflege und von den Architekten, die sich sofort bemühten, für die Karte einen geeigneten Platz zu finden, begeistert aufgenommen. Der für Thalwil wichtige Ausschnitt weist nicht nur einige noch heute bekannte Flurnamen wie Marbach, Ludretticken, Tischenloo, Oberdorff, Tansten, Kuppel, Etzelberg auf, sondern gibt uns auch ein Bild der rings von Reben umgebenen alten Kirche. Sie diente der Kirchgemeinde während Jahrhunderten als Gotteshaus, wurde jedoch im Jahre 1845 abgebrochen, weil sie für die Gemeinde zu klein geworden war. «Frost und Hitze, Sonnenschein und Regen, Sturmwind und Blitzstrahl», sagte Pfarrer Sprüngli in seiner am Bettag 1845 zum Abschied von der alten Kirche gehaltenen Predigt, «ist darüber gegangen und hat sich mannigfach versucht an Thurm und Kirche. — Die Form wird alt, die Hütte zerbricht, doch ihr Gehalt, das Göttliche, nicht».

Die Ursprünge Thalwils reichen freilich weiter zurück als bis zur alten Kirche auf der Platte. Einzelfunde weisen bis in die Steinzeit. Weitere Ausgrabungen liefern den Beweis, dass schon

die Römer und die Alemannen aufmerksam geworden waren auf den etwas erhöhten und markanten Ort mit seinem steil gegen den See hin abfallenden Felsen, von dem aus sich ein herrlicher Blick auf die Alpen, aber auch bis zum Ausfluss des Sees im alten Turicum erschliesst. Ein äusserst wertvoller Fund aus der Römerzeit wurde im Steinmürli gemacht, der heutigen Steinmühlegasse, die allerdings irrtümlicherweise so heisst, da eine Mühle dort nie gestanden hat. Im Steinmürli also wurde eine noch gut erhaltene, 22 cm hohe, bronzene und sehr zierliche Merkurstatuette ausgegraben. Sie steht heute im Landesmuseum und dürfte einst eine römische Villa geziert haben.

Alte Urkunden über Thalwil sind nur wenige vorhanden. Berichte aus ältester Zeit sind spärlich. Immerhin geben sie Zeugnis von einem Hof Thalwil, der in die alemannische Zeit zurückweist. Dieser Hof gehörte im 11. Jahrhundert den Grafen von Habsburg, welche ihn samt den Kirchenrechten den Freiherren von Eschenbach zu Lehen gaben. Kuno von Rheinfelden soll die Gegend von Thalwil zur Stiftung eines Klosters gewählt haben. Sein unerwarteter Tod vereitelte jedoch sein Vorhaben, und statt in Thalwil wurde mit dem Bau des Klosters, gestiftet von Ita von Lothringen, im Jahre 1027 jenseits der Reuss in Muri begonnen. Das ehemalige Benediktinerkloster Muri ist für

Ansicht der alten Kirche von Thalwil, Radierung von C. Staub



Thalwil daher von Bedeutung, weil ihm nicht nur die Vogteirechte, sondern auch die Kollatur zuerkannt wurden. Zur Kollatur gehörte auch das Recht der jeweiligen Priester- und späteren Pfarrwahl, aber auch die Pflicht, die kirchlichen Gebäude instand zu halten.

Urkunden und Bullen aus den Jahren 1159, 1179 und 1189 der Päpste Adrian IV., Alexander III. und Clemens III. bestätigen dem Kloster Muri seine Besitzungen, darunter auch die Kirche Thalwil. In diesen Urkunden wird Thalwil unter dem Namen Tellewile und Tellenwilare erwähnt.

Durch eine Schenkung des Abtes von Muri im Jahre 1244 ging das Patronatsrecht über Thalwil an den Bischof von Konstanz, Heinrich von Klingenberg. Aber schon 1253 kamen Besitz und Rechte durch einen Tausch an das Kloster Wettingen, das die Kollatur eigenartigerweise über die Reformation hinaus bis ins Jahr 1838 behielt, als sie dem Staate übergeben wurde. Wettingen hatte in späteren Jahren wohl noch die Kollatur inne, wenn auch begrenzt, da Zürich für den neu zu wählenden Pfarrer jeweils einen verbindlichen Dreivorschlag machen konnte, nicht aber die Vogteirechte, die im 14. Jahrhundert über mehrere Besitzer schliesslich 1385 an die Stadt Zürich abgetreten wurden. Thalwil bildete anfänglich eine eigene zürcherische

Vogtei, wurde aber 1437 mit der Vogtei Horgen vereinigt. Eine eigene Kirche erhielt Thalwil im Jahre 1159. Thalwil gehört demnach zu den ältesten Kirchgemeinden am See. Sie trug den Namen Martinskirche und war dem heiligen Martin geweiht, einst Bischof von Tours, bekannt durch seine Mildtätigkeit und oftmals abgebildet, wie er einem Bettler seinen Mantel gibt. Erster Leutpriester an der Martinskirche war Heinrich, der urkundlich, wenn auch wie es damals üblich war nur mit Vornamen, erwähnt ist, weil er 1231 wegen Erbverleihung eines Grundstücks als Zeuge vor dem Hochaltar der Abtei Zürich zu erscheinen hatte. Aus der Zeit vor der Reformation sind uns nebst Heinrich noch die Namen von weiteren 9 Leutpriestern bekannt.

Die Nähe Zürichs hatte zur Folge, dass schon bald nach der Reformation durch Huldrych Zwingli die Erneuerung des Glaubens auch in Thalwil Einkehr hielt. Nicht allen Priestern fiel es leicht, sich umzustellen und evangelische Predigten zu halten. So soll auch der damals in Thalwil amtierende Pfarrer, Konrad Nüpheim, die neue Lehre eher widerwillig gepredigt haben. Er wurde später nach Wädenswil versetzt, erhielt aber auch dort, wie J.P. Zwicky zu berichten weiss, die Vermahnung, «weniger von der Messe zu reden»; auch wurde ihm nahegelegt,

«er solle eine in seinem Hause wohnende Base heiraten oder sie heimschicken».

Seit der Reformation amtierten in Thalwil 31 Pfarrer, von denen 5 als Dekane der jeweiligen Pfarrkapitel am See wirkten. Letzter Dekan aus Thalwil war Pfarrer Heinrich Gubler. War Thalwil früher vorwiegend Bauerngemeinde und eher dünn besiedelt, so nahm die Bevölkerung mit der Industrialisierung und später durch Zuzüger aus dem nahen Zürich und andern Gebieten immer mehr zu, so dass der Kirchenrat für Thalwil im Jahre 1909 eine zweite und 1954 eine dritte Pfarrstelle bewilligte, zunächst als Pfarrhelferstelle und seit 1964 als volles Pfarramt. Ein paar Zahlen mögen uns ein Bild geben von der einstigen und späteren Bevölkerung Thalwils: Im Jahre 1467 zählte Thalwil 260 Seelen, 1634: 611, 1762: 1100, 1792: 1210, 1836: 1738, 1930: 7958, 1960: 11 481, davon katholisch 4077; heute beträgt die Bevölkerung bereits über 13 000.

Wie die alte Martinskirche, die öfters renoviert werden musste und gelegentlich auch erweitert worden war, hatten die Einwohner Thalwils unter mancherlei Heimsuchungen zu leiden. Auffallend oft werden in den Annalen Hagel, Blitz, Brand und Hungersnot erwähnt, wobei auch Hinweise auf das Wüten der furchtbaren Pest nicht fehlen, wenn sie auch glücklicherweise

nur einzelne Menschen dahinraffte und nicht über die ganze Dorfschaft hereinbrach. Eine grosse Teuerung herrschte 1817. Um sie zu bannen, wurde das Getreide in beträchtlichen Mengen aus dem Ausland und selbst aus Übersee bezogen. Eine Liebesteuer, die im ganzen Kanton gesammelt wurde, sollte wenigstens den besonders heimgesuchten Bewohnern etwas Linderung verschaffen und dürfte auch einigen Armen in Thalwil geholfen haben in ihrer Not.

Grosses Leid brachte 1443 der alte Zürichkrieg. Als die Inner-schweizer, zu denen auch die Orte Zug und Glarus stiessen, nach dem Gefecht auf dem Hirzel das Dorf Horgen verbrannt hatten, entging auch Thalwil seinem Schicksal nicht. Den Geschichtsschreibungen von Aegidius Tschudi und Johannes von Müller ist zu entnehmen, dass die mordenden und brandschatzenden Scharen auch Thalwil verbrannten und «ouch alles, was an dem See war, und zugend gen Kilchberg». — «Die Flamme von Horgen verkündigte die Nähe des Feindes; das Volk von Tallwyl lief zitternd untereinander, der Leutpriester trug den Leib Gottes hervor; die Krieger trutzten aber dem Zürcher Gott.» Wie die Kirche von Kilchberg wurde wohl auch die Kirche von Thalwil ganz oder teilweise ein Raub der Flammen, wenn genauere und sichere Angaben in den Urkunden auch fehlen.

Bis zum Jahre 1709 gehörte auch Langnau zur Kilchhöry Thalwil, wie die Kirchgemeinde damals hiess. Schon 1687 hatte Pfarrer Hegi, später Dekan des Kapitels, ein äusserst tüchtiger, aber auch etwas streitbarer und autoritärer Pfarrherr, in Zürich um die Erlaubnis zur Erweiterung der Thalwiler Kirche gebeten und auch bereits einen Entwurf eingereicht. Die Kirche war für die Gottesdienstbesucher zu klein geworden. Pfarrer Hegi klagt in seinen verschiedenen Schreiben, «wie dicht und eng Mann- und Weibspersonen sitzen und alle Winkel der Kirche einnehmen», aber auch, dass es Streit und Händel gebe und aus Platzmangel Junge und Alte zu Hause bleiben müssten. «Ein mancher Hausvater führt die Klag, dass er seine Kinder am Tag des Herrn nicht mit zum Gottesdienst führen könne.» Die Platznot sei so gross, «dass man in Männer- und Weiberstühlen einander zu denselben hinaustruckt. Bei der letzten Kommunion haben viele Weibspersonen unter dem ersten Gebätt wegen Truckens nit aufstehen können und einander auf den Knien sitzen müssen».

In jener Zeit zogen aber auch die Langnauer zu den gnädigen Herren Zürichs, um die Erlaubnis zum Bau einer eigenen Kirche und das Recht einer eigenen Pfarrei zu erbitten. Nach etlichem Hin und Her, wobei Pfarrer Hegi alle Hebel in Bewegung

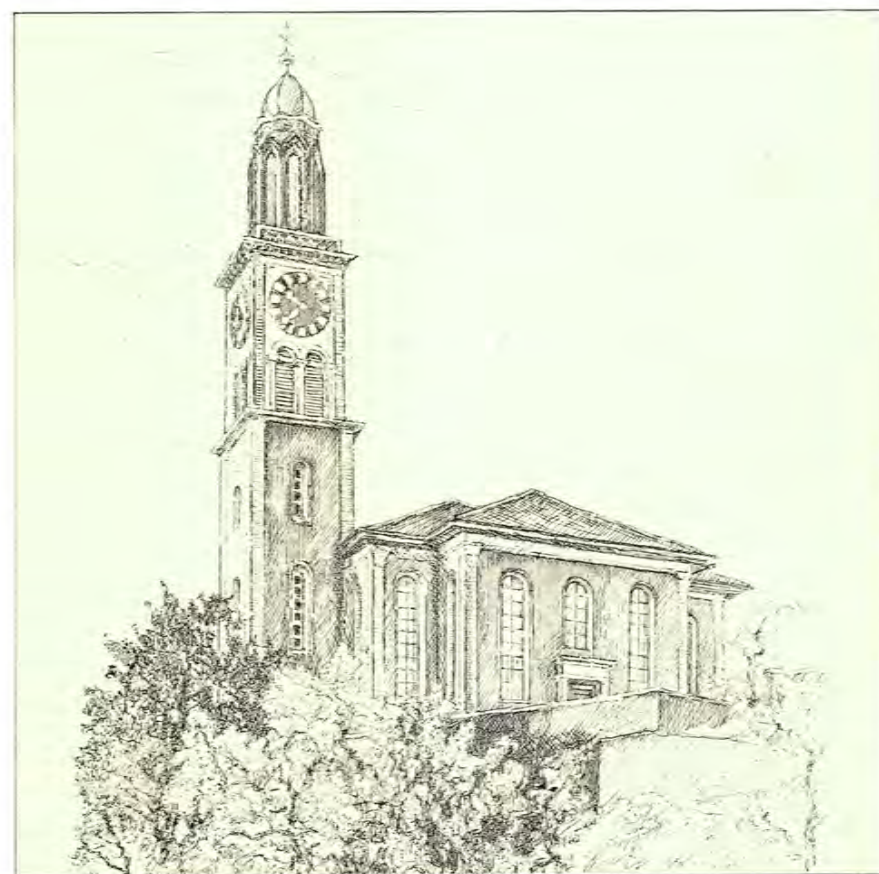
setzte, um den Plan der Langnauer zu vereiteln, kam es dann doch zur Trennung der Gemeinden, und mit Genugtuung und grosser Freude legten die Langnauer am 8. März 1709 den Grundstein für die neue eigene Kirche, nachdem sie während Jahrhunderten ihren Kirchweg über die gedeckte Brücke von Gattikon gegangen waren und in der Kirche Thalwil Gottes Wort gehört, ihre Kinder zur Taufe gebracht, den Bund der Ehe geschlossen und ihre Toten auf dem Friedhof zur letzten Ruhe gebracht hatten.

Einst lag der Friedhof, wie es auch auf der Gygerkarte ersichtlich ist, bei der Kirche. Die Chroniken reden auch von einem Beinhaus, das dort gestanden haben muss. Der Friedhof wurde 1831 auf einen noch freien Platz im Oeggisbühl verlegt, wo heute das Oeggisbühlenschulhaus steht. In der Mauer des dortigen Turnplatzes kann man noch den Standort des einstigen Leichenhauses erkennen. Als auch jener Friedhof zu klein wurde, verlegte ihn die Gemeinde an den Hang zwischen Kuppel und Tannstein. Die 1930/31 von Müller und Freytag erbaute, eher kleine, hübsche Tannsteinkapelle dient für die Abdankungen. Die alte Leichenhalle am obern Ende des Friedhofs wurde abgerissen und 1964 durch einen zweckmässigeren Neubau ersetzt.

Als im Jahre 1845 die alte Kirche auf der Platte abgerissen wurde, kam in einer Nische ein gemaltes Bild zum Vorschein, das, wenn auch fast erloschen, die Umrisse der Maria und zweier Heiliger erkennen liess. Für die damals neue Kirche, die von Ferdinand Stadler erbaut wurde, wählte man als Grundriss die Form eines griechischen Kreuzes. Mit den stark verkürzten Armen bildete die Kirche so einen grossen Zentralraum, der den Kirchen von Horgen, Wädenswil, Uster und anderen, die bewusst als Kirchen des Wortes gebaut worden waren, ähnlich war. In ihrer Eigenart stand aber die Kirche Thalwil einzigartig da und fand weithin Beachtung.

Der Grundstein wurde am 18. April 1846 gelegt. Das Fest der Einweihung fand am 24. Oktober 1847 statt, gerade als die ersten eidgenössischen Truppen gegen den Sonderbund aufgeboden wurden. Man rechnete für den Bau mit einem Kostenaufwand von 52 000 Gulden, nach heutigem Wert etwa 150 000 Franken. Das war für Thalwil ein wackerer Brocken, obschon Mathias Wieland in seiner aufschlussreichen Denkschrift vom Kirchenbau schreibt, Thalwil gehöre «zu den wohlhabenden Gemeinden» und sei «hinsichtlich dem Reichtum die elfte im Canton und versteuert dem Staate ein Vermögen von 1 804 000 Franken ausser den beträchtlichen Erwerbssteuern». Und doch

Kirche Thalwil, 1847—1943, nach einem Kupferstich



war der Bau nur möglich durch allerlei Frondienste, bei denen selbst Frauen mithalfen. Hinzu kam der Verkauf von Kirchenstühlen, wie es damals üblich war, was allein 25 582 Gulden einbrachte. Zu erwähnen wäre noch der vom Münchner Bildhauer Hautmann erstellte Taufstein, der den Kirchenbrand des Jahres 1943 überstand und noch heute für Taufe und Abendmahl verwendet wird. Ferner das vierteilige Geläute mit den drei 1847 von Carl Rosenlaeher, Konstanz, umgegossenen Glocken, die alle die Inschrift trugen: O rex glorie Christe veni nobis cum pace. Und dann ereignete sich am 19. Mai 1943 das Furchtbare, dass die Kirche ein Raub der Flammen wurde. Nötig gewordene Reparaturen im Turm hatten zur Folge, dass Funken ins Gebälk fielen, die unauffällig weiter motteten und den Brand verursachten. Wohl sahen bei einer Kontrolle die Handwerker die drohende Gefahr und versuchten alles, um das Feuer noch im Keime zu ersticken. Aber der Turm war hoch, das Wasser weit weg und die Möglichkeiten und Kräfte der Menschen zu klein. Heldenhaft kämpfte die herbeigerufene Feuerwehr gegen das unheimliche Flammenmeer. Aber das Unglück war nicht mehr aufzuhalten. Eine starke Bise wirkte wie ein Blasbalg, so dass die Flammen immer mächtiger wurden und die Kirche in sich selbst zusammenbrach.

Bestürzung und Trauer erfasste die Bevölkerung. Die Kirche war ja nicht nur ein Gebäude, wie andere auch. Sie war das Gotteshaus, der Ort der Verkündigung, des gepredigten und gehörten Wortes Gottes, von dem — den Menschen bewusst und unbewusst — ein starker Strom des Segens, des Trostes und der Kraft göttlicher Gnade ausging; aber auch der Ort, wo die Gemeinde während Generationen bei Taufe, Konfirmation, Trauung und Beerdigung Freud und Leid gemeinsam erlebt hatte.

Am Sonntag nach dem Brand versammelte sich denn auch eine grosse Gemeinde auf dem Kirchenplatz, wo vor der niedergebrannten Kirche notdürftig eine Kanzel errichtet worden war. In einer eindrucklichen Predigt, die noch erhalten ist, sprach Pfarrer Willy Keller zur weit über tausendköpfigen Gemeinde Worte der Besinnung, des Trostes und der Hoffnung. Und es war wie ein Lichtblick, dass in eben der Stunde, da manche Gottesdienstbesucher Tränen in den Augen hatten, ein Kind zur Taufe gebracht wurde, gleichsam als Zeichen, dass Irdisches vergeht, die Gnade Gottes mit ihrer grossen Verheissung aber bleibt. Tatkräftig nahm die Kirchenpflege den Wiederaufbau der Kirche an die Hand. Nach eingehenden Vorstudien wurde der Beschluss gefasst, am bisherigen Grundriss der Kirche festzu-

halten und den Bau dem Architekturbüro Müller und Freytag zu übergeben. Initiativ und voll guten Willens, der Gemeinde wieder zu einem Gotteshaus zu verhelfen, aber auch das weithin sichtbare Zeichen Thalwils wieder erstehen zu lassen, machte sich Architekt Heinrich Müller an die Arbeit; und am 14. April 1947, dem Palmsonntag des Jahres, konnte die neue Kirche eingeweiht werden. Schon ein Monat zuvor hatte die Dorfjugend voll Begeisterung und unter viel Jubel die fünf neuen Glocken im Gesamtgewicht von 12 134 kg aufgezogen. Sie waren von der Firma Rüetschi, Aarau, gegossen und auf die Klänge gis h cis dis fis gestimmt worden. Auch der Glockenguss war ein Fest, und gegen 250 Thalwiler liessen es sich nicht nehmen, nach Aarau zu fahren und dem seltenen Geschehen beizuwohnen.

Lautete der Baubeschluss auch dahin, die alte Kirche wieder aufzubauen, so wurden doch nicht unwesentliche Änderungen vorgenommen. So wurde der Kirchenraum nach dem Dorfplatz hin erweitert, die Emporen neu konzipiert und auch dem Turm im oberen Teil eine neue Form gegeben. Viel zu reden gab die Frage, ob auf der Spitze ein Hahn oder eine Krone anzubringen sei. Was schliesslich siegte, kann heute jedes Auge selber sehen. Die Kosten der neugebauten Kirche beliefen sich auf 1 770 000 Franken. Dank der Versicherungsbeiträge von etwa 650 000

Franken und vielen kleineren und einigen recht hohen Gaben und Spenden — war doch jedermann bereit zur Mithilfe — verblieb der Kirchgemeinde noch eine Bauschuld von etwa 750 000 Franken. Der gute und strikte eingehaltene Abzahlungsplan der Kirchenpflege erlaubte es, die ganze Schuld innert 10 Jahren abzutragen.

Aus der neuen Kirche nicht unerwähnt seien die von J. H. Angehrn-Bechtler gestifteten, eindrucklichen Glasmalereien, entworfen von Max Hunziker und ausgeführt zusammen mit Karl Ganz, Zürich, die nicht nur zu sehen, sondern auch zu «hören» sind, da sie durch das Bild das Wort verkünden; aber auch die mächtige Orgel, deren Bau ermöglicht wurde durch ein grosszügiges Legat der Erben von Dr. Wilhelm Dürsteler.

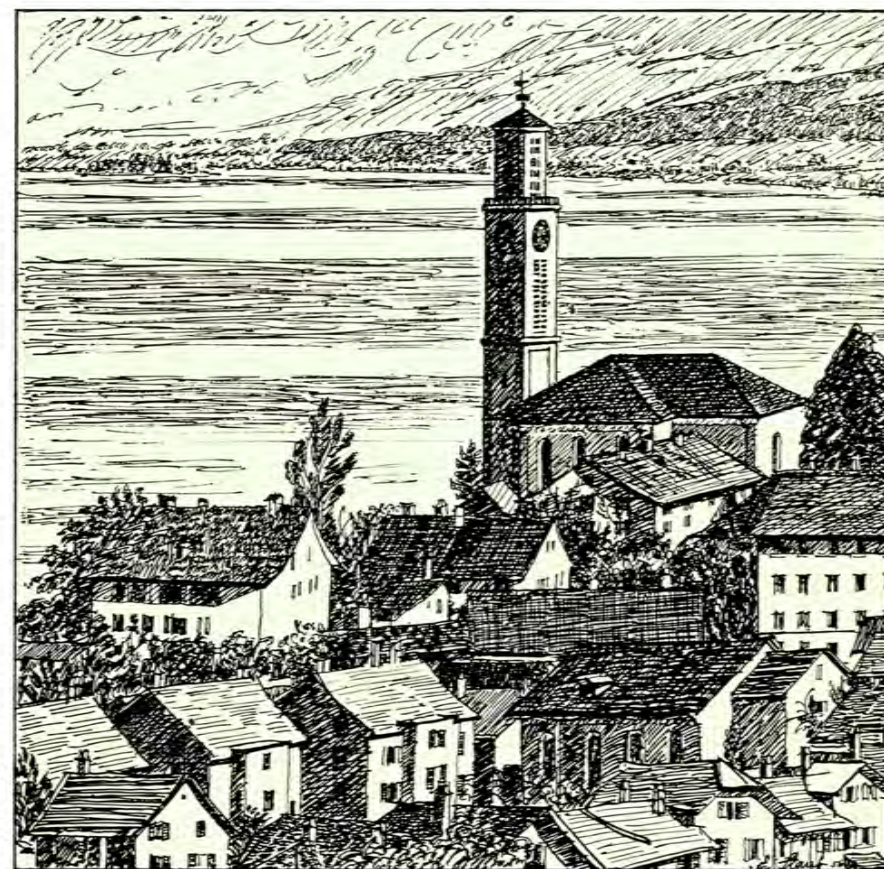
Die erste Orgel erhielt die Kirche von Thalwil im Jahre 1865. Vorher leiteten Vorsänger den Gesang des Gottesdienstes. Die Orgel von 1865, erbaut von Friedrich Haas, Luzern, war ein Instrument mit 16 Registern, 2 Manualen und einem Pedal. Sie wurde dank einer Schenkung von August Weidmann und Nationalrat K. Koller durch eine neue, weit grössere Orgel ersetzt, die 1933 nach den Plänen von Kurt Wolfgang Senn umgebaut wurde. 1914 wurde auch der chorartige Raum im Innern durch die Orgel und einen grösseren Kanzelaufbau ausgefüllt, was

leider die Eigenart der Kreuzesform im Grundriss für das Auge verschwinden liess. Die neue Orgel, erbaut von der Firma Kuhn, Männedorf, ist mit ihren 49 Registern, 4090 Pfeifen und ihrer mechanischen Traktur mit Barkerhebel ein Meisterwerk und dient nicht nur dem Gesang in der Kirche, sondern steht auch bereit für Konzerte und musikalische Darbietungen aller Art, nicht zuletzt für Chöre geistlicher Lieder.

«Singet dem Herrn ein neues Lied!» Das gelte der Gemeinde als Geleitwort für das neue Kirchgemeindehaus, das nun eingeweiht werden soll. Im Rückblick war viel von der äusseren Kirche die Rede, aber wenig von den Menschen und vom eigentlichen Herrn der Kirche. Doch gerade die Menschen, die sich um den Herrn der Kirche scharen, damit er Herr ihres Lebens werde, machen die Kirche zu einer lebendigen Kirche. Auch die schönste und noch so zentral gelegene äussere Kirche steht umsonst da, wenn sie nicht zum Quellort wird, aus dem alles Leben strömt. Dass wir in Thalwil einen Ort zum gemeinsamen Hören, Beten, Danken, Glauben und Hoffen hatten und auch heute noch, erweitert durch das Kirchgemeindehaus, haben dürfen — dafür wollen wir dankbar sein und dazu soll auch dieser geschichtliche Rückblick, in dem vieles nicht gesagt werden konnte, dienen.

Pfr. H. Blum

Reformierte Kirche von Thalwil, eingeweiht am 14. April 1947
Gezeichnet von E. Staub



Der Gedanke, in unserer Gemeinde ein Kirchgemeindehaus zu bauen, wurde in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen des öfteren erwogen, ohne dass er in Form von konkreten Plänen seinen Ausdruck fand. Der Zweite Weltkrieg und vor allem auch der Kirchenbrand im Jahre 1943 zwangen die Kirchgemeinde, ihre Wünsche nach einem eigenen Heim um viele Jahre zurückzustellen. Durch den Kirchenbrand entstand eine Bauschuld, die erst im Jahre 1958 vollständig abgetragen werden konnte.

Den Protokollen der Kirchenpflege ist zu entnehmen, dass zu Beginn des Jahres 1952 erstmals in bestimmter Form über den Bau eines Kirchgemeindehauses gesprochen wurde. Die Kirchenpflege beschloss, aus dem Rechnungsergebnis 1951 einen Betrag von 5000 Franken einem neu zu schaffenden Kirchgemeindehaus-Fonds zuzuweisen, «damit der Gedanke der Notwendigkeit eines Kirchgemeindehauses in die Gemeinde hinausgetragen werde». Die Kirchenpflege besprach denn auch bereits die Platzfrage und die Frage der allfälligen Kosten.

Die Schaffung einer Pfarrhelferstelle, die durch die Kirchgemeindeversammlung vom 20. Dezember 1953 beschlossen und durch die Amtseinsetzung von Herrn Pfarrer D. Wachter im

August 1954 realisiert wurde, liess die Diskussionen um das Kirchgemeindehaus wieder für einige Zeit verstummen.

Zu Beginn des Jahres 1955 setzte eine erste Phase des Planens ein. Frau Berta Forrer-Landis erklärte sich bereit, der Kirchgemeinde ein Stück Land zu verkaufen. Zuerst wurde über eine Landabtretung am Russiweg im Rahmen von rund 800 bis 900 m² für ein drittes Pfarrhaus verhandelt, doch kam bald der seit langer Zeit gehegte Wunsch zum Durchbruch, gleichzeitig mit dem Pfarrhaus auch kirchliche Räume zu schaffen. Drei Unterrichtszimmer und ein Saal mit einem Fassungsvermögen von ungefähr 250 bis 300 Personen wurden als notwendig erachtet. Der Landbedarf erhöhte sich dadurch auf 2500 m². Der Kaufvertrag mit Frau Forrer-Landis konnte Ende Juni 1955 abgeschlossen werden, und am 30. Oktober 1955 gab die Kirchgemeinde durch Urnenabstimmung mit einem Mehr von rund 100 Stimmen ihre Zustimmung. Die Notwendigkeit des Baues von kirchlichen Räumen in unserer Gemeinde wurde damals von vielen Gemeindegliedern noch nicht bejaht.

Nun setzte eine rege Tätigkeit der Kirchenpflege ein. Sie besuchte rund ein Dutzend Kirchgemeindeglieder im Kanton Zürich, um sich ein Bild über Grösse und Charakter der Räume

und über die Erfahrungen anderer Gemeinden machen zu können. Diese Besuche fanden zu Beginn des Jahres 1958 ihren Niederschlag in einem erweiterten Raumprogramm, das ausser dem Pfarrhaus einen Saal für rund 400 Personen, drei Unterrichtszimmer, einen Bastelraum sowie ein Zimmer für die Junge Kirche vorsah. Herr Architekt W. Forrer aus Thalwil erhielt den Auftrag, ein Überbauungsprojekt auszuarbeiten. Das Projekt Forrer war äusserst ansprechend, doch zeigte sich, dass das am Russiweg zur Verfügung stehende Grundstück zur Realisierung des Bauprogrammes nicht genügte. Die Abrundung des Areals, die notwendige Verbreiterung des Russiweges und die zusätzlichen Kanalisationsarbeiten hätten einen Kostenaufwand von rund 50 000 Franken erfordert. Dagegen fasste innerhalb der Kirchenpflege der Gedanke immer mehr Fuss, vorerst am Russiweg ein Pfarrhaus für Herrn Pfarrer H. Blum, der Ende 1958 als Nachfolger von Herrn Pfarrer D. Wachter in sein Amt eingesetzt wurde, zu bauen und später ein Kirchgemeindehaus auf dem wesentlich grösseren Areal Frohbühl zu erstellen. Die notwendigen Mittel für den Bau sowohl des Pfarrhauses als auch des Kirchgemeindehauses konnten noch nicht bereitgestellt werden, und das Pfarrhaus wurde mit Recht als vordringlich betrachtet.

Die Planung für das Pfarrhaus Sunneberg ging rasch vonstatten. Der Kirchgemeinde konnte bereits im April 1960 das fertige Projekt von Herrn Architekt W. Forrer zur Abstimmung vorgelegt werden. Bald nach der Annahme wurde mit dem Bau begonnen, und im März 1961 war das Pfarrhaus bezugsbereit.

Noch während des Pfarrhaus-Baues bereitete die Kirchenpflege zusammen mit vielen willigen und tüchtigen Helfern einen Bazar vor, in der Absicht, den Gedanken des Kirchgemeindehauses erneut in die Kirchgemeinde hinauszutragen und zu verankern. Dem Bazar vom 12. bis 14. Oktober 1961 wie auch dem vorangegangenen, durch die Junge Kirche organisierten Jugendfest waren volle Erfolge beschieden. Sowohl der Bazar als auch das Jugendfest gestalteten sich zu fröhlichen Volksfesten, an welchen die ganze Gemeinde, alt und jung, mit Freude, Begeisterung und grossem Helferwillen teilnahmen. Neben dem grossen finanziellen Erfolg kam erstmals richtig zum Ausdruck, dass sich unsere Gemeindeglieder mit dem Gedanken, ein Kirchgemeindehaus zu erhalten, vertraut machten.

Während der Vorbereitungen auf den Bazar beschäftigte sich die Kirchenpflege nochmals eingehend mit dem Raumprogramm

für das Kirchgemeindehaus. Vorerst kam die wichtige Frage zur Sprache, ob die kirchliche Arbeit in unserer Gemeinde zentralisiert oder dezentralisiert durchzuführen sei— mit anderen Worten, ob im Arbeitsgebiet eines jeden Pfarrers kirchliche Räume zu schaffen seien oder ob alle für die kirchliche Arbeit notwendigen Räume zusammenzufassen seien. Nach eingehenden Diskussionen und gründlicher Überprüfung aller Gegebenheiten sprachen sich Pfarrer und Kirchenpfleger einstimmig für die Zusammenfassung der kirchlichen Räume, also für die Zentralisierung aus.

Die Ausarbeitung des Raumprogrammes nahm viel Zeit in Anspruch, denn die Notwendigkeit und Zweckmässigkeit eines jeden einzelnen zu schaffenden Raumes bedurfte einer gründlichen Überprüfung. Im Dezember 1961 lag das fertige Raumprogramm vor, und die Kirchenpflege konnte Herrn Architekt W. Forrer den Auftrag erteilen, eine Überbauungsskizze für das Areal Frohbühl auszuarbeiten, um festzustellen, ob die vorgesehenen Räume dort Platz finden würden. Vorher hatte die Kirchenpflege durch einen neutralen Architekten ein Gutachten ausarbeiten lassen, aus welchem hervorging, dass das alte Pfarrhaus Frohbühl abbruchreif war.

Ein Zwischenspiel verzögerte die Arbeiten um mehrere Monate. Der Gemeinderat ersuchte die Kirchenpflege um Prüfung der Frage, ob sich allfällig das Restaurant «Zum Adler», zusammen mit einem neu zu erstellenden Saalanbau, als Kirchgemeindehaus eigne. Es bestand die Gefahr, dass sonst der «Adler», der vom Heimatschutz als erhaltungswürdig betrachtet wurde, einem Neubau Platz machen musste. Die Kirchenpflege konnte sich diesem Problem nicht entziehen, denn der «Adler» hilft mit, dem Kirchenplatz seine schöne Geschlossenheit zu geben. Eingehende Studien offenbarten jedoch derart schwerwiegende bauliche Mängel am «Adler», dass die Kirchenpflege im Herbst 1962 dem Gemeinderat einen abschlägigen Bescheid geben musste.

Etwas später hatte sich die Kirchenpflege mit einem weiteren Problem im Zusammenhang mit dem Kirchgemeindehaus zu befassen. Die neugegründete Saalbau-Genossenschaft regte an, die Bauanliegen der Kirchgemeinde mit denjenigen der Saalbau-Genossenschaft zu vereinigen. Auch diese Frage musste gründlich überprüft werden. Beide Parteien kamen zum Schluss, dass getrennt gebaut werden müsse: eine gegenseitige Konkurrenz der Bauten war nicht zu befürchten.

Nun war endlich der Weg für eine fruchtbare Weiterarbeit frei. Herr Architekt Forrer kam nach eingehenden Studien zum Schluss, dass das Areal Frohbühl genügend Platz für die Aufnahme der im Raumprogramm vorgesehenen Räume biete. Die Kirchenpflege beschloss daraufhin, einen Projekt-Wettbewerb durchzuführen. Der dafür notwendige Kredit wurde ihr durch die Kirchgemeindeversammlung vom 18. Dezember 1962 bewilligt.

Der in den Bezirken Horgen und Meilen durchgeführte Projekt-Wettbewerb stiess bei den Architekten auf reges Interesse. Insgesamt wurden 46 Projekte eingereicht, welchen das folgende Raumprogramm als Grundlage diente:

- 1 Wohnung für den Hausverwalter
- 4 Arbeits- und Unterrichtsräume
- 1 Büroraum für eine Gemeindehelferin
- 1 Aufenthaltsraum für ältere Leute
- 1 Jugendstube
- 2 Bastelräume
- 1 Saal für 300 bis 350 Personen (Konzertbestuhlung)
- 1 Foyer, zur Erweiterung des Saales verwendbar, sowie die notwendigen Neben- und Hilfsräume.

Dem Preisgericht, das in der Zeit vom 24. bis 26. September 1963 die eingereichten Arbeiten zu beurteilen hatte, gehörten an:

Herr A. Debrunner, dipl. Architekt ETH und SIA

Herr W. Forrer, dipl. Architekt ETH und SIA

Herr H. von Meyenburg, dipl. Architekt BSA und SIA

Herr E. Semadeni, Gemeinderat und Präsident der Baukommission der Politischen Gemeinde Thalwil

Herr J. Guggisberg, Präsident der Kirchenpflege, als Vorsitzender.

Ferner nahmen am 26. September 1963 mit beratender Stimme teil:

Frau Dr. G. Frei-Sulzer

Herr Pfarrer Heinrich Gubler

Herr Pfarrer Willy Keller

Herr Pfarrer Herbert Blum.

Nach drei strengen Arbeitstagen beschloss das Preisgericht einstimmig, fünf Projekte zu prämiieren und drei weitere Projekte anzukaufen. Unter grosser Spannung konnten kurz vor Mitternacht des 26. Septembers die Briefumschläge mit den Namen

der Preisgewinner geöffnet werden. Die Preise fielen den folgenden Architekten zu:

1. Preis: Prof. Dr. William Dunkel und Walter Schindler, Kilchberg und Zumikon
2. Preis: Robert Schoch, Thalwil
3. Preis: Jacques Rinnger, Wädenswil
4. Preis: Hans Gachnang, Thalwil
5. Preis: Karl Pfister, Küsnacht ZH

Ankäufe:

1. Ankauf: Pierre Zoelly, Uerikon am See
2. Ankauf: Hansruedi Marfort, Thalwil
3. Ankauf: Eberhard Eidenbenz, Zumikon.

Das Preisgericht empfahl der Kirchenpflege, die Verfasser des mit dem ersten Preis bedachten Projektes mit der Weiterbearbeitung zu beauftragen. Es beurteilte ihr Projekt u. a. wie folgt:

«Das Kirchgemeindehaus als einheitlichen, polygonal gegliederten Baukörper und das Pfarrhaus an der Alten Landstrasse begleitet eine das Grundstück von Norden nach Süden durchziehende schöne Folge von Hof- und Gartenräumen. Der räumliche und architektonische Ausdruck des Projektes entspricht in

hohem Masse der erwünschten Ausstrahlungskraft eines Kirchgemeindehauses.»

Pfarrer und Kirchenpfleger freuten sich aufrichtig über die durch das Preisgericht getroffene Wahl. Der Entschluss, den Herren Prof. Dr. William Dunkel und Walter Schindler den Auftrag zur Weiterbearbeitung des Projektes und zur Ausarbeitung eines detaillierten Kostenvoranschlages zu erteilen, konnte denn auch einstimmig gefasst werden. Gleichzeitig wurde eine für die Weiterprojektierung, den Kostenvoranschlag und den Bau verantwortliche Baukommission gebildet. In verdankenswerter Weise stellte sich Herr Ingenieur Robert Henauer als Präsident der Baukommission zur Verfügung. Auch Herr Architekt Werner Forrer und Frau A. Schwarzenbach-Stucki konnten für die Mitarbeit gewonnen werden. Die drei Pfarrer und Mitglieder der Kirchenpflege ergänzten die Baukommission, die in vielen Sitzungen, zusammen mit den beiden ausführenden Architekten, die Weiterentwicklung des Projektes, die Ausarbeitung des Kostenvoranschlages und später den Gang der Arbeiten bestimmte und mitverfolgte. Die Kirchgemeindeversammlung vom 22. Januar 1964 bewilligte einen Kredit von 40 000 Franken für die Ausarbeitung des Kostenvoranschlages. Dadurch wurde der Bau des Kirchgemeindehauses in greifbare Nähe

gerückt, und es galt nun, der Finanzierung die notwendige Aufmerksamkeit zu schenken. Durch das gute Ergebnis des Bazar und durch laufende Zuwendungen hatte der Kirchgemeindehaus-Fonds Ende 1963 einen Stand von 300 000 Franken erreicht. Es musste jedoch ein Mehreres getan werden, um eine gesunde Finanzierung zu gewährleisten. Die kantonalen Vorschriften bestimmen, dass im Jahre der Fertigstellung eines öffentlichen Baues mindestens ein Sechstel der Baukosten zu tilgen ist. Die Kirchenpflege stellte deshalb der Kirchgemeindeversammlung vom 22. Januar 1964 den Antrag, zu Lasten des Ordentlichen Verkehrs einen Betrag von 100 000 Franken in den Kirchgemeindehaus-Fonds zu legen, mit gleichzeitiger Erhöhung des Steuerfusses von 9 Prozent auf 12 Prozent. Das neue Kirchengesetz war am 1. Januar 1964 in Kraft getreten, so dass erstmals die Frauen an den Beratungen und Abstimmungen teilnehmen konnten. Es war denn auch die grösste Kirchgemeindeversammlung in der Geschichte Thalwils: 524 Stimmberechtigte wurden gezählt. Nach einer lebhaften, interessanten Diskussion, in welcher die Argumente für und gegen die Einlage und die Erhöhung des Steuerfusses zum Worte kamen, gab die Kirchgemeindeversammlung mit 407 Stimmen ihre Zustimmung zu den Anträgen der Kirchenpflege. Damit war auch

die Finanzierung auf guten Wegen und, was besonders wichtig war, die Kirchgemeindeversammlung gab mit ihrem Beschluss dem Wunsche deutlich Ausdruck, das Kirchgemeindehaus sei nun möglichst rasch zu bauen. In den Jahren 1964 bis 1966 wurden denn auch weitere Einlagen von je 100 000 Franken in den Kirchgemeindehaus-Fonds diskussionslos genehmigt, so dass sich der Fonds bei der Fertigstellung der Bauten auf rund 800 000 Franken belief.

Die Baukommission hatte in ihrer ersten Arbeitsphase eine nicht allzu schwierige Arbeit zu bewältigen. Das Projekt präsentierte sich als ein geschlossenes Ganzes, das keine wesentlichen Änderungen zuliess und das in seiner Konzeption den Bedürfnissen unserer Kirchgemeinde voll und ganz entsprach. Lediglich beim Pfarrhaus mussten einige Korrekturen angebracht werden. Die Hauptarbeit der Architekten und der Baukommission bestand denn auch in der Ausarbeitung des Kostenvoranschlages. Ein erster Entwurf mit einer Kostensumme von rund 2 900 000 Franken wurde gründlich überarbeitet. Es gelang der Baukommission, den Kostenvoranschlag ohne wesentliche Beeinträchtigung des Projektes auf 2 495 000 Franken herabzusetzen. Das endgültige Projekt gelangte am 4. Juli 1965 zur Urnenabstimmung. Die Kirchgemeinde stimmte der Vorlage zu, wenn auch

mit einem etwas knappen Mehr von rund 300 Stimmen. Die Höhe der Bausumme und die moderne Konzeption des Baues hielten viele Gemeindeglieder davon ab, ihre Zustimmung zu geben.

Über den Bau selbst berichten die Herren Architekten Prof. Dr. W. Dunkel und W. Schindler in einem besonderen Kapitel. Es sei hier lediglich noch der Dank für das gut gelungene Werk zum Ausdruck gebracht. Die beiden Architekten haben Bauten von grosser Schönheit und Geschlossenheit geschaffen, die unserer Kirchgemeinde, so hoffen wir, auf viele Jahrzehnte hinaus als Heim und als Stätte der Begegnung dienen werden. Gedankt sei auch allen denjenigen, die in irgendeiner Weise an der Entstehung des Baues mitgeschaffen und mitgewirkt haben, insbesondere dem Präsidenten der Baukommission, Herrn Robert Henauer, und Herrn Architekt W. Forrer, der uns als Mitglied der Baukommission und insbesondere auch bei der Vorprojektion wertvolle Dienste geleistet hat.

Mögen sich unser neues Kirchgemeindehaus und unser neues Pfarrhaus zum Segen für unsere Gemeinde auswirken.

Präsident der Kirchenpflege
J. Guggisberg

Zugang von der Alten Landstrasse



Lage

Das Kirchgemeindehaus mit Pfarrhaus steht auf dem Grundstück «Frohbühl», zwischen der Alten Landstrasse und dem Adlerweg, in unmittelbarer Nähe der reformierten Kirche. Das Grundstück ist ein langgestrecktes Rechteck in Süd-West-/Nord-Ost-Richtung. Ein diagonal angelegter Fussweg, der zugleich Zugangsweg für das Kirchgemeindehaus ist, verbindet den Adlerweg auf angenehme Weise mit der Alten Landstrasse. Durch die Wahl einer freien Form für die Gebäudegruppen wurden trotz dem sehr knappen Terrain grosse, sich «öffnende» Freiflächen geschaffen.

Für kleine Anlässe stehen Parkplätze vor dem Kirchgemeindehaus, Seite Alte Landstrasse, zur Verfügung.

Organisation und Raumprogramm

Die einzelnen Raumgruppen gliedern sich um einen nach Süden orientierten Gemeinschaftsplatz, umschliessen ihn aber nicht vollständig. Dessen Verbindung mit der äusseren Grünfläche bleibt auch gegen Norden durch das verglaste Foyer sichtbar. Von der Alten Landstrasse wie vom Adlerweg gelangt man durch einen leicht ansteigenden, zuerst gässchenartigen und sich

dann erweiternden Weg bequem zum erhöhten Gemeinschaftsplatz, von welchem aus alle Raumgruppen ebenerdig erreicht werden können.

Der Saal wird durch das Foyer erreicht, kann aber durch bewegliche Wände direkt mit dem Gemeinschaftsplatz verbunden werden.

Der Grundriss des Saales weist bewusst freie Form auf und steigert sich gegen sein Zentrum, die Bühne. Diese Bewegung soll durch die ansteigende Holzdecke noch unterstrichen werden. Dadurch wird dem Saal das «Kinoartige» genommen, so dass er auch für kirchliche Handlungen, wie Trauungen usw., verwendet werden kann. Eine Trennung des Saales in zwei Hälften ist mittels eines Vorhanges möglich. Der Saal bietet bei Normalbestuhlung 350 Personen Platz, kann aber mit Einbezug des Foyers auf ca. 450 Plätze erweitert werden. Direkt an den Saal angeschlossen ist eine ausgebaute Küche mit einer Durchreiche. Ebenfalls ebenerdig vom Platz aus können die Altersstube und der Raum für die Junge Kirche erreicht werden; beide Räume öffnen sich zweiseitig mit Sicht ins Grüne und auch auf den Gemeinschaftsplatz.

Im Obergeschoss befinden sich die von Süden bis Westen orien-

tierten Unterweisungsräume. Zwei Räume können mittels Faltwand zu einem grossen Raum vereint werden.

Im Untergeschoss befindet sich die Wohnung des Hausverwalters mit 4½ Zimmern, welche alle nach Süden orientiert sind, mit einem vorgelagerten, kleinen Garten.

Direkt neben dieser Wohnung ist der Nebeneingang, welcher sie und die Räume der Gemeindehelferin sowie den Bastelraum, der vorläufig als Kindergarten total Verwendung findet, erschliesst, jedoch mittels Treppe auch mit dem Foyer im Erdgeschoss und den Unterweisungsräumen im Obergeschoss verbunden ist. Die Heizung, das Stuhlmagazin, die Doppelgarage sowie die beiden Garderoberräume zur Bühne des Saales sind ebenfalls im Untergeschoss, gegen Norden, untergebracht. Im Kellergeschoss, unter der Wohnung des Hausverwalters sowie unter den Räumen der Gemeindehelferin, befinden sich die Luftschutzräume. Diese Räume weisen das vorgeschriebene Volumen für künstliche Belüftung auf.

Der vorgeschlagene erhöhte Gemeinschaftsplatz gibt dem Kirchgemeindehaus die notwendige Ausstrahlungskraft und den entsprechenden Auftakt zu den vorerwähnten Räumen. Er soll zu einem kleinen Zentrum, zu einem Treffpunkt für Junge und Alte werden.

Pfarrhaus

Das Pfarrhaus befindet sich im östlichen Geländeteil, längs der Alten Landstrasse. Sämtliche Räume sind nach Süd-Südwesten orientiert. Ihnen vorgelagert ist der Pfarrgarten, ohne Einsicht vom Kirchgemeindehaus her. Man erreicht das Pfarrhaus von der Alten Landstrasse über einen kleinen Vorplatz.

Im Erdgeschoss befinden sich die kleine Eingangshalle mit Warteraum, Amtszimmer sowie zwei Schlafräume.

Ein halbes Stockwerk höher sind Wohn- und Essraum mit Küche angeordnet. Der Wohnraum ist durch den gedeckten Sitzplatz mit dem Garten verbunden.

Wieder halbstöckig höher sind die zwei Kinderzimmer und das Elternschlafzimmer, welche sich gegen den nach Süden vorgelagerten Balkon öffnen.

Ein Bad mit Separat-WC und eine kleine Arbeitsgalerie, welche als zusätzliches Zimmer ausgebaut werden kann, sind ebenfalls im Obergeschoss.

Der Keller weist die notwendigen Nebenräume auf, wie Heizung, Waschküche sowie Luftschutzkeller, welcher zugleich Vorratsraum ist.

Die äussere Gestaltung wurde in die Gesamtkonzeption von

Kirchgemeindehaus und Pfarrhaus einbezogen, damit trotz zwei Baukörpern mit grundverschiedenen Funktionen eine architektonische Einheit entsteht.

Konstruktion

Der felsige Baugrund spielte für die Durchführung der Hochbauten eine wesentliche Rolle. Mit Rücksicht auf die sehr teuren Aushubarbeiten wurden die Bauten mit minimalen Untergrössen ausgeführt und dadurch den Terrainverhältnissen angepasst.

Als Fundation wurden normale Streifenfundamente erstellt. Die massiven Aussenwände sind durchwegs in Sichtbeton und innen isoliert und verputzt ausgeführt. Einzig der Kirchgemeindesaal und das Foyer weisen beidseitig Sichtbeton mit dazwischenschiebender Isolierschicht auf.

Die Fenster wurden in Naturholz konstruiert, Boden-, Decken- und Dachkonstruktion in Eisenbeton. Im Saal sowie in den Wohnräumen des Pfarrhauses wurden naturbelassene Holzdecken eingelegt.

Die Gebäude wurden mit einfachen und schlichten Materialien ausgeführt. Auf luxuriöse Ausführungen wurde bewusst ver-

zichtet, da die Ausstrahlungskraft einzig und allein von der lebendigen und plastischen Formgebung und dem menschlichen Massstab ausgehen soll.

Der Garten

Der Garten und der Gemeinschaftsplatz wurden vom Gartenarchitekten Ernst Baumann, Thalwil, gestaltet. Auch hier galten die gleichen Grundgedanken, wie wir sie für die Bauten aufführten. Mit der feinmasstäblichen Pflasterung der Zugangswege und des Platzes wurde der plastisch starke Ausdruck des Kirchgemeindehauses noch unterstrichen. Als plastische Elemente lockern Natursteinblöcke in freien Gruppierungen den Gemeinschaftsplatz auf und dienen zugleich als Sitzgelegenheiten; sie befinden sich auch längs des grossen Saalfensters. Diese Blöcke bilden das verbindende Element zwischen den Natursteinböden im Kirchgemeindehaus und der Pflasterung der Aussenbezirke.

Künstlerischer Schmuck

Der Kunstmaler Max Hellstern gestaltete die farbigen Fenster der durchbrochenen Saalwand. Ein durch alle Flächen durch-

gehendes, feinfühlig gestaltetes Motiv vervollkommen den Ausdruck des Saales.

Auf dem Gemeinschaftsplatz kann in absehbarer Zeit ein plastisch gestalteter Brunnen enthüllt werden, welcher gegenwärtig durch den ehemaligen Thalwiler Otto Müller, Bildhauer, Zürich, bearbeitet wird. Dieser Brunnen ist ein grosszügiges Geschenk der Politischen Gemeinde Thalwil.

Bis zur Drucklegung dieser Schrift sind dem Kirchgemeindehaus zwei Kunstwerke übereignet worden.

Auf Anregung ihres Präsidenten, Herrn Gemuseus, hat die Wilhelm-Dürsteler-Stiftung zum Andenken an Dr. W. Dürsteler, früherer Gemeindepräsident, der ein Freund und grosser Verehrer des Kunstmalers Hermann Huber, Sihlbrugg, war, dessen monumentales Bild «Not und Hilfe», in Temperafarben, geschenkt.

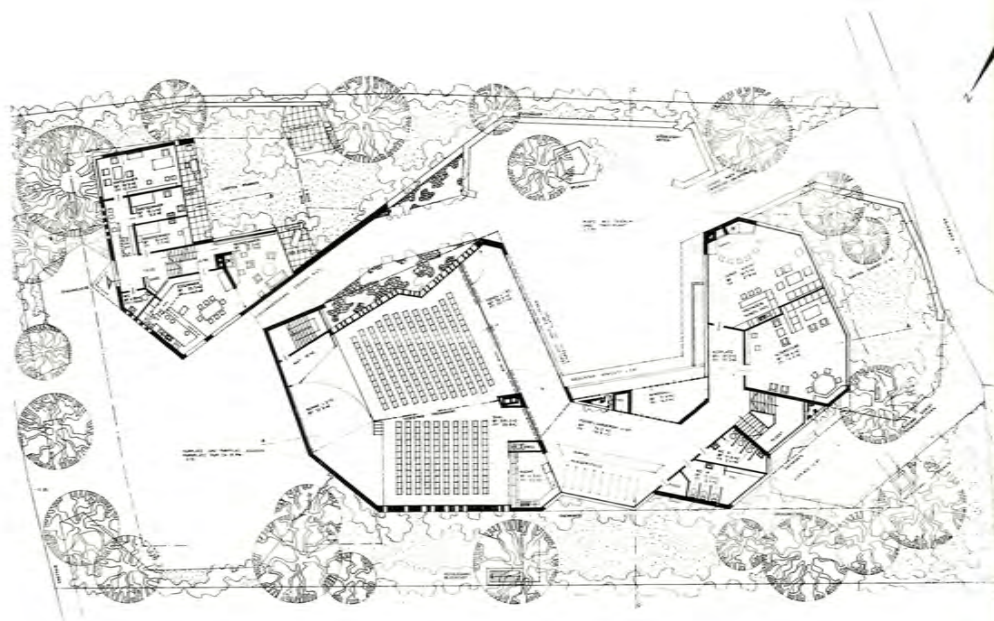
Der Frauenverein Thalwil hat den Bildteppich «Singende Engel», geschaffen von Margrit Roelli-Hubacher, Zürich, gestiftet.

Der Politischen Gemeinde, der Wilhelm-Dürsteler-Stiftung und dem Frauenverein danken wir im Auftrag der Kirchenpflege und im Namen der Kirchgemeinde.

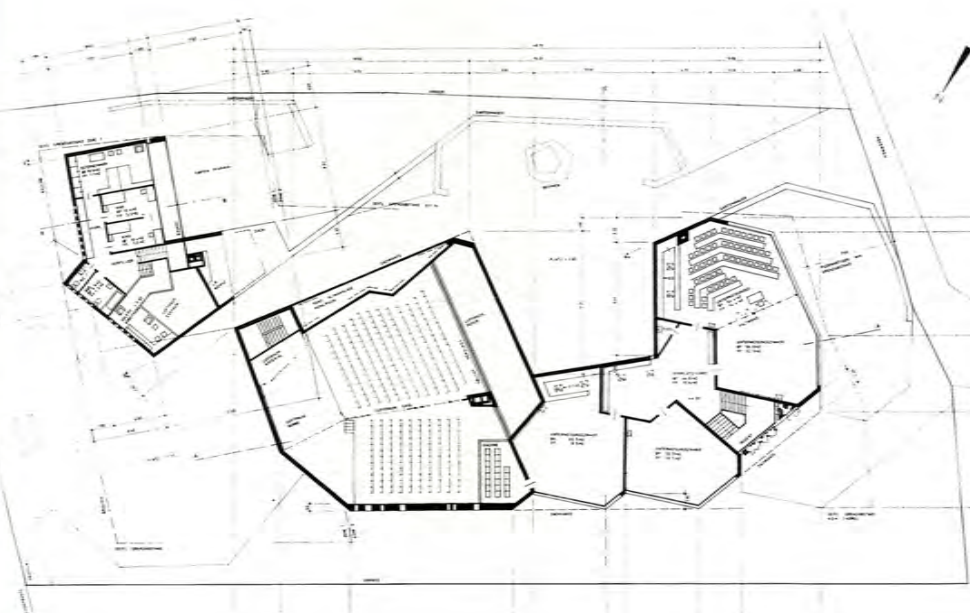
Es bleibt nun zu hoffen, dass nach der schönen Zusammenarbeit mit der Baukommission und der Kirchenpflege das nun fertig erstellte Kirchgemeindehaus all die gestellten Anforderungen zur Zufriedenheit aller erfüllen kann.

Prof. Dr. W. Dunkel, Arch. ETH/SIA
W. Schindler, Arch. ETH/SIA

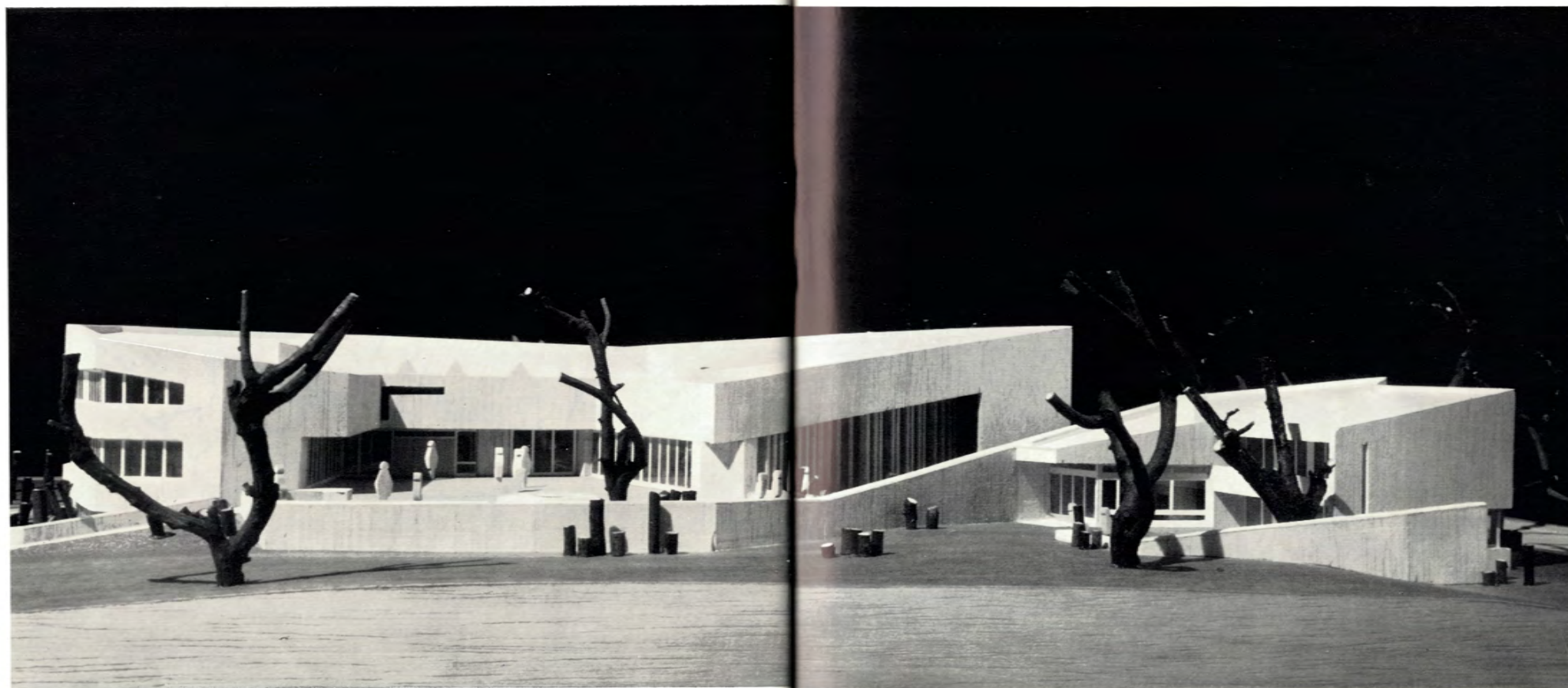
Saalgrundriss

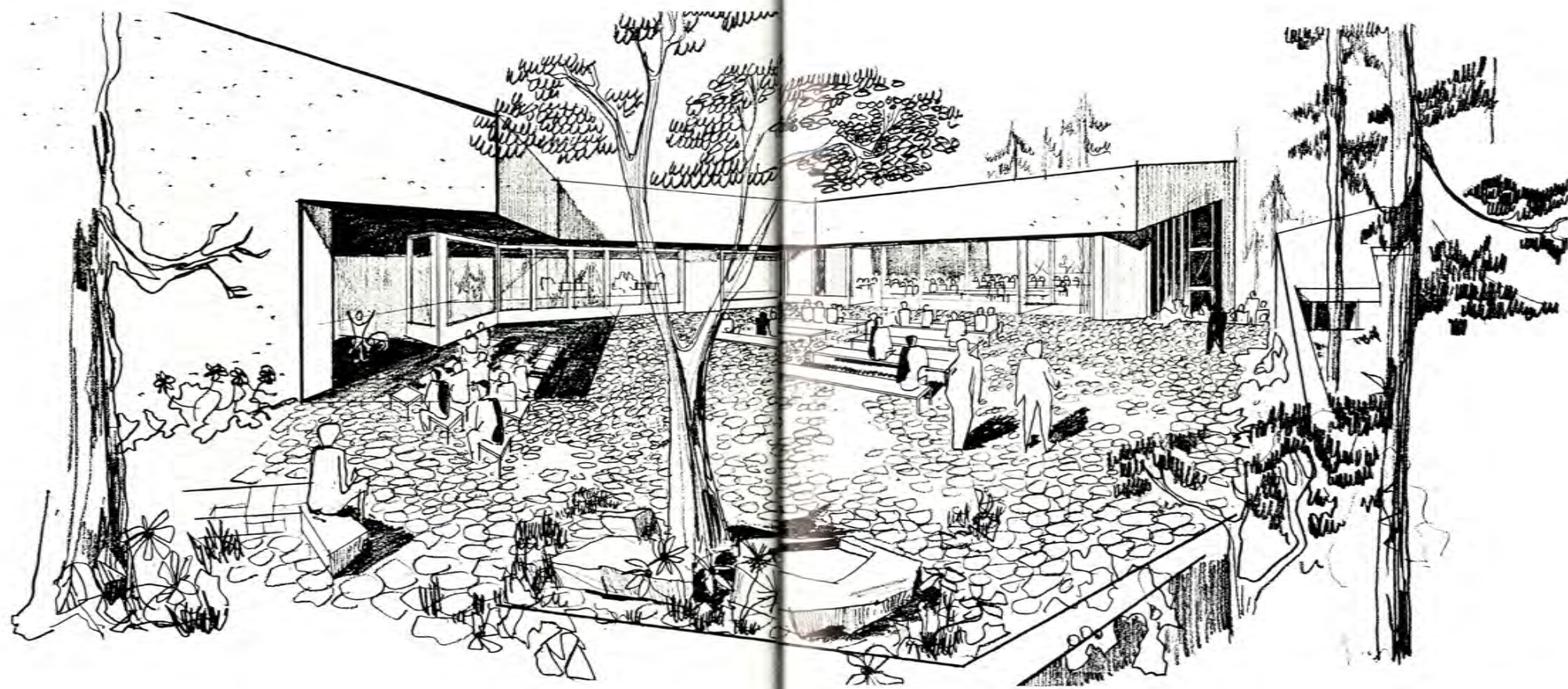


Grundriss mit Unterrichtsräumen



Kirchgemeindehaus und Pfarrhaus von Südosten





Unser Kirchgemeindehaus ist bis auf wenige Einzelheiten vollendet und zum Dienst bereit. Darüber freuen wir uns!

Nun sind wir alle eingeladen, das neue Haus zu benützen, uns seiner zu bedienen, in ihm zu leben und es mit Leben zu erfüllen. Ob es zu einem lebendigen Haus wird, zu einem Ort des Gesprächs, der Begegnung, der Gemeinschaft, hängt von uns selbst ab — davon, bereit und offen zu sein für den anderen. Diese Bereitschaft und Offenheit lebt vom Willen, aus der Abkapselung hervorzutreten, die Distanz zum Mitmenschen zu überwinden und mit ihm zu leben, an seinen Freuden und Sorgen Anteil zu nehmen und am eigenen Leben Anteil zu geben.

Auf den anderen zu hören, eigene Auffassungen, Meinungen, Überzeugungen in Frage stellen zu lassen, sich selbst nicht allzu bedeutsam zu finden, über sich lächeln zu können, hin und wieder fröhlich (aber weder verkrampft noch verbissen) zu verzichten — dies sind persönliche Voraussetzungen für die bereichernde Begegnung, für die Bildung tragfähiger Gemeinschaft. Biblisch gesagt: «Traget einer des andern Lasten. In der Demut achte einer den andern höher als sich selbst. Daran wird jedermann erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt.»

Also geht es nicht darum, im neuen Haus und durch das neue Haus in heutiger Zeit «Kirchlichkeit» zur Geltung zu bringen, sondern es soll — vor allem anderen — darin und dadurch gedient werden; Dienst an den Menschen in Thalwil, an betagten und jungen, an einsamen und geselligen, an reichen und ärmeren, an abhängigen und selbständigen — Dienst in der bescheidenen Art, wie er der Kirche aufgetragen ist — Dienst als Hilfe zum Gottesdienst im Alltag, als Hilfe zu einem sinnerfüllten Leben.

Wir gehören zur Kirchgemeinde, und wir bilden sie, ja wir *sind* Kirchgemeinde. Darum können wir von «unserem» Haus sprechen, wie wir von «unserer» Kirche reden. In dieses «Wir» sind auch die Neuzugezogenen eingeschlossen, auch jene, die unsere Gemeinde nur vom Abend bis zum Morgen bewohnen. Unser Haus möchte in seiner Weise mithelfen, es noch deutlicher zu spüren, zu merken, zu empfinden, dass wir alle wirklich «Wir» sind. Dazu braucht es allenthalben gegenseitiges Verständnis, gegenseitige Liebe, das Höherachten des anderen. Es ist unsere Hoffnung, dass durch das Kirchgemeindehaus *gegenseitiges Verständnis* gefördert werde. Wir denken etwa daran, wie nahe beisammen Alters- und Jugendstube sind. Daraus werden sich wie von selbst Handreichungen der Jungen für unsere

Betagen ergeben. Die Erwachsenen werden gebeten, den manchmal überbordenden Ausdruck jugendlichen Lebensgefühls nicht nur hinzunehmen und etwas widerwillig zu ertragen, sondern ihn in seiner Art zu bejahen. So weisen wir hin auf den Keller unter dem Saal, der den Jungen für Feste zur Verfügung steht. Die Jugend hinwiederum lernt verstehen, wie sehr das Zusammenleben der Rücksichtnahme bedarf.

Unser Haus soll *gastlich* sein. Soweit es möglich ist, werden ausserkirchliche Vereinigungen und Veranstaltungen darin Aufnahme finden. Solches gehört zum Dienstcharakter unseres Hauses. Wir versprechen uns davon wechselseitige, fruchtbringende Kontakte. So steht schon auf dem Programm der Einweihungswoche der Altersnachmittag der Rotkreuzhelferinnen. Und vom nächsten Frühjahr an beherbergen wir einen Kindergarten, dessen fröhliche Kinderschar die Umgebung unseres Hauses beleben wird.

Es gehört zu einem Ausblick, über die *Zukunft* nachzudenken. Wir scheuen uns nicht, einen selbstverständlichen Gedanken auszuführen. Jedes Haus wird auf Zukunft hin entworfen und gebaut. Diese Zukunft wird Gegenwart und schliesslich Vergangenheit — und auch das modernste Haus mit der kühnsten

Zeichnung einer Primarschülerin, 4. Klasse



Architektur wird altern. Entscheidend ist, dass ein Haus den Erwartungen seiner Erbauer weitgehend entsprechen kann. Diese Erwartungen, die Bedürfnisse und Erfordernisse, kurz: die gestellte Aufgabe, die ein Haus erfüllen sollte, ergibt sich aus den Erfahrungen der Vergangenheit — aus planerischer Bemühung, die solche Erfahrungen im Hinblick auf die Zukunft verarbeitet.

Welche Arbeit in unserem Fall geleistet worden ist, kann man den Berichten des Kirchenpflegepräsidenten und der Architekten entnehmen.

Auch unser Planen ist Menschenwerk — und bekanntlich ist uns die Zukunft verschlossen. In welchem Mass unser Kirchgemeindehaus der Gemeinde zu dienen vermag, wird die Zukunft weisen. Gewiss ist, dass es reiche Möglichkeiten der Benützung und damit der Gestaltung kirchlichen Lebens in sich birgt — Möglichkeiten, die zu verwirklichen eine Freude sein wird.

Offen ist die Frage, was «wir» mit diesem neuen Werkzeug anfangen. Der Geist gebietet über das Werkzeug und setzt es ein. Möge in all unserem menschlichen Werken und Wirken Gottes Geist am Werke sein! Dann wird unser neues Haus einer Welt,

die sich wandelt und zu der auch unser Thalwil gehört, den Dienst tun können, der nottut. Dann wird es auch dem Kirchgemeindehaus und dem Pfarrhaus gegeben werden, «Frohbühl» zu sein.

Pfr. E. Meili



Prospect
v. Thallweil am Zürichsee
n. d. Natur
Kaschmān fec.
No. 8.